

Wie man Pandemien bekämpft

Eine globale Impfstoffstrategie kann gefährliche Mutationen verhindern

Die COVID-19-Pandemie hat uns alle überwältigt. Dennoch kam sie nicht völlig unerwartet. „Über die letzten Jahrzehnte gab es zahlreiche Warnsignale, die leider von der Politik nicht wirklich ernst genommen wurden“, machte Stefan H. E. Kaufmann vom Max-Planck-Institut für Infektionsbiologie bei den Praevenire Gesundheitstagen im Mai in Seitenstetten aufmerksam. Das Thema hatte der Experte bereits 2008 in seinem Buch „Wächst die Seuchengefahr?“ aufgegriffen. Darin ist beispielsweise auch über die Zoonosen — Infektionskrankheiten, welche von Tieren abstammen — zu lesen. Ein erster Schritt in die richtige Richtung sei die Gründung der CEPI (Coalition for Epidemic Preparedness Innovations) im Jahr 2017 gewesen, so der Experte. Diese wurde ins Leben gerufen, um die Entwicklung

neuer Impfstoffe und die Versorgung mit diesen im Falle zukünftiger Pandemien zu koordinieren.

Ärmere Länder benachteiligt

„In der Tat stellt Impfen jetzt nicht die einzige, aber die beste Möglichkeit zur Bekämpfung von COVID-19 dar. Wir können davon ausgehen, dass bis Ende 2021 ein Großteil der Bevölkerung in den Industrieländern geimpft ist“, so Kaufmann. Problematisch sei jedoch, dass die Situation in den ärmeren Ländern wesentlich schlechter sei — ein Nährboden für neue gefährlichere SARS-CoV-2-Varianten. Um diese zu verhindern, wäre daher eine globale Impfstoffstrategie anzustreben, denn „ein Erreger irgendwo auf der Erde ist überall ein Risiko“. Für die Pandemiebekämpfung stellte Kaufmann zudem die „Vier-E-Regel“ vor. (kam, inr)



Stefan H. E. Kaufmann stellte die „Vier-E-Regel“ vor. Foto: Max-Planck-Institut

DIE VIER-E-REGEL

- 1. Erkennen**, was gerade passiert — durch epidemiologische Überwachung Krankheitsausbrüche ausmachen.
- 2. Eingrenzen**, was gerade passiert, die Verbreitung der Krankheit verhindern.
- 3. Erforschen**, was passiert ist.
- 4. Eingreifen**, bevor etwas passiert und verhindern, dass so etwas noch einmal passiert.

Digitalisierung für die Patientensicherheit

In der Anästhesie und Intensivmedizin hat man es mit einer Vielzahl von Informationen zu tun, die zeitgleich in einem dynamischen Prozess relevant werden. „Dieses komplexe Arbeitsumfeld erfordert schnelle Reaktionen — teilweise auch ohne die Patienten zu kennen“, weiß Klaus Markstaller von der Universitätsklinik für Anästhesie, Allgemeine Intensivmedizin und Schmerztherapie der MedUni Wien. Dementsprechend fehleranfällig sei dieser Bereich. Aus diesem Grund würden Patientendatenmanagementsysteme (PDMS) viele Vorteile mit sich bringen.

Fehler vermeiden

„PDM-Systeme aus dem Bereich der Anästhesie erfassen sämtliche Vitaldaten praktisch im Sekundentakt“, so Markstaller. Mit ihnen könnten zum Beispiel die Medikamentenein-



Klaus Markstaller über die Zukunft der PDM-Systeme Foto: Markus Spitzauer

nahmen und Vorerkrankungen dokumentiert werden. Sie dienen als Informationsquelle und tragen zur Patientensicherheit bei. Zuletzt gab der Experte einen Blick in die Zukunft mit „Big Data“ und Systemen mit künstlicher Intelligenz: Durch die Einbindung von Clinical Decision Support Systemen (CDSS) könnten Ärzte wertvolle Hinweise für die Behandlung erhalten. (inr)

Herausforderungen bei der COVID-19-Impfzulassung

Innerhalb eines Jahres war die Entwicklung und Zulassung von vier COVID-19-Impfstoffen für die EU möglich — eine herausragende Leistung der pharmazeutischen Industrie und der europäischen Behörden. „Vorhandenes Wissen wurde genutzt, die Zusammenarbeit zwischen Industrie und Behörden optimal gestaltet. Und so gelang es, unter Wahrung der hohen Qualitäts-, Wirksamkeits- und Sicherheitsstandards bedingte Zulassungen auszusprechen“, berichtete Christa Wirthumer-Hoche, Leiterin der AGES (Österreichische Agentur für Gesundheit und Ernährungssicherheit) Medizinmarktaufsicht. Die Impfungen waren ursprünglich für Personen ab 16 beziehungsweise 18 Jahren zugelassen, mittlerweile wird der Indikationsbereich teilweise auch auf Jugendliche ausgeweitet.

Diabetes in den Griff bekommen

Eine frühzeitige Diagnose nimmt einen wesentlichen Einfluss auf den Verlauf von Diabetes mellitus Typ 2. Laut Erwin Rebhandl, Arzt für Allgemeinmedizin, wäre es daher notwendig, im österreichischen Gesundheitssystem viel mehr auf Präventionsmaßnahmen und Früherkennung zu setzen. Empfehlenswert sei zudem ein Langzeitbetreuungsprogramm. „Mit 'Therapie aktiv' steht ein strukturiertes Betreuungsprogramm für Diabetiker zur Verfügung, das seit 2007 etabliert ist und eine wertvolle Begleitung für Menschen mit Diabetes darstellt“, so der Mediziner. (inr)



Erwin Rebhandl, Arzt für Allgemeinmedizin Foto: Peter Provaznik



Christa Wirthumer-Hoche, AGES Medizinmarktaufsicht Markus Spitzauer

Die nächste Impfung

„Eine Herausforderung sind die Mutationen des Virus, aber auch daran arbeitet die Industrie“, erklärte Christa Wirthumer-Hoche im Rahmen der Praevenire Gesundheitstage in Seitenstetten. Seitens der Behörden gebe man hier die bestmögliche Unterstützung, damit bei den nachfolgenden Impfungen alles wieder so gut funktioniert. (inr)